

Bitterschokolade

Die warmen Tränen meiner Mutter kullern auf mich hinunter. Sie drückt mich fest an sich, das Atmen fällt schwer. Meine Schwester weint und lässt sich nicht mehr beruhigen. Ich versuche zu verstehen, weshalb wir in der Scheune meiner Oma sind. Fast die ganze Stadt ist in der kleinen Hütte. Die verzweifelten Blicke lösen Angst in mir aus. Eine Totenstille, nur meine Schwester ist laut am weinen und schluchzen. Mutter versucht sie zu beruhigen, aber sie lässt sich nicht trösten. Plötzlich folgt ein ohrenbetäubender Knall. Meine Mutter fängt an zu schreien. Ich habe solche Angst. Ein schrilles Piepen liegt in meinen Ohren. Meine Oma ist nicht mehr ansprechbar. Ich kann nicht aufhören zu weinen. Das Piepen wird wieder leiser. Aus der Ferne höre ich laute Turbinen, sie müssen zu einem riesigen Flugzeug gehören. Niemand gibt einen Laut von sich. Ich warte nur voller Panik auf den nächsten dröhnenden Knall. Ein paar Menschen in der Hütte falten ihre Hände, um zu Gott zu beten. Die anderen kneifen bloß ihre Augen zusammen. Mein Onkel stützt meine Großmutter. Noch nie habe ich ihn so hilflos gesehen. Noch ein viel lauterer Donnern sticht in meine Ohren. Der gesamte Boden vibriert und mein Herz pocht bis zum Hals. Ich bekomme keine Luft mehr und meine Augen fallen zu. Ich höre noch die Stimme meiner Mutter, aber kann mich nicht gegen das Einschlafen wehren. Als ich meine Augen wieder öffne, sind die vielen Menschen schon wieder weg. Mein Onkel sitzt neben mir. Meine Nase läuft und ich habe eiskalte Füße. Mutter kümmert sich im Haus um meine Großmutter. Sie sieht blass und erschöpft aus. Meine Mutter ist immer noch am weinen. Durch die Holzbretter in der schweren Scheunentür kann ich nach draußen spähen. Alles sieht normal aus, der Gemüsebereich, die Schafe, alles wie immer. Aber das war kein Traum, es war real. Nachdem mein Onkel auch zu meiner Oma ins Haus gegangen ist, trenne ich mich von meinen Schwestern. Ich will sehen, was hier los ist. Niemand ist draußen, alles ist leer. Als ich die breite Straße entlang zur Kaserne gehe, entdecke ich eine Gruppe von Männern. Ich verstecke mich hinter einem Baum. Der Stamm ist schmal, aber trotzdem ausreichend, um nicht gesehen zu werden. Sie tragen Helme. Ihre Helme sind geformt wie der Panzer einer Schildkröte. Lange grüne Mäntel, aber kein helles Grün, sondern tristes Dunkelgrün. Schwarze glänzende Stiefel. Sie sind so viele, aber sie sprechen kein deutsch.

Irgendwie reden sie geschwollen und ich verstehe kein Wort. Sie kommen in meine Richtung. Ich habe keine Chance wegzurennen. Ich muss hier bleiben. Ich mache mich klein und hoffe sie übersehen mich. Ich schließe meine Augen und mir kommen schon wieder die Tränen. Wer sind diese Männer? Was suchen sie hier? Ihre Stimmen werden deutlich und lauter, trotzdem kann ich nicht sagen, welche Sprache sie sprechen. Die Gruppe Männer bildet eine Traube um mich herum. Ich nehme den Kopf von meinen Knien und schaue mit offenem Mund hoch. Ein großer Mann macht einen Schritt auf mich zu. Mit Hilfe seines Mundes zieht er seinen schwarzen Handschuh aus. Ich zögere, aber lege meine Hand in seine. Seine Hand ist warm, er wärmt meine blauen Finger. Er zieht mich hoch bis ich stehe. Er bemüht sich mit mir deutsch zu sprechen, aber es fällt mir schwer sein gebrochenes Deutsch zu verstehen. Er holt aus seinem Mantel goldenes Papier heraus. Ich bin neugierig, was sich in dem schimmernden Papier befindet. Er bricht es und gibt mir ein Stück. Ich nehme es aus seiner rauen Hand. Es ist ein Stück Schokolade, ich erkenne es sofort. Schokolade esse ich sonst nie. So bitter und so lecker. Erst nachdem ich es runtergeschlungen habe, bedanke ich mich. Vier Männer von ihnen begleiten mich zu meiner Oma. Ich sage auf dem gesamten Weg nichts. Schon als ich das Haus erblicke, renne ich los. Ohne etwas zu sagen laufe ich. Die Männer bleiben stehen und drehen direkt wieder um.

Diese Geschichte widme ich einer unglaublich mutigen und besonderen Frau, meiner Oma Ursula Heinrich. Viele vergessen die schweren Zeiten unserer Großeltern, daher finde ich, wir sollten uns nicht über den Lockdown beschweren. Natürlich ist es für uns alle schwer, aber trotzdem bin ich froh, dass ich nur zuhause bleiben muss und nicht ansatzweise so viel durchmachen muss wie meine Oma in ihrer Jugend. Häufig erzählt sie mir von den netten Engländern, welche im 2. Weltkrieg in Buxtehude stationiert waren. Meine Oma, ihre Schwestern und ihre Mutter waren auf sich alleine gestellt. Die Mutter meiner Oma musste ihren Mann für Tod erklären, damit sie wenigstens Witwenrente bekam. Die Engländer kümmerten sich um die Familien ohne Väter, außerdem erzählt meine Oma, dass sie Weihnachten zusammen in der Kaserne feierten.